

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährl. M. 1.20
monatl. 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr vierteljährl. M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hievu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Engelstörle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Harmonizelle.
Reklamen 15 Pfg. die
Petizelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebersicht.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr 270.

Sonntag, den 17. November

1906

Französischer Militärjustiz.

(Ein Beispiel für Deutschland.)

General Picquart ist nicht nur zur Verzierung französischer Kriegsminister geworden, nicht etwa nur zur Belohnung für seine Haltung in der Dreyfus-Sache. Es zeigt sich beim ersten Schritt in seiner ministeriellen Laufbahn, daß er kein Streber war, dem nur die ferne Aussicht auf die Möglichkeit des Hochkommens ins Dreyfus-Lager trieb, sondern eben der ernste, redliche, pflicht-treue Idealist, der aus Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit seinen Standpunkt wählt und behauptet, sei es auch einer ganzen feindlichen Welt zum Trost.

Das erste Gesetz, für das General Picquart eintritt, nun er an der Spitze der Armeeverwaltung Frankreichs steht, ist eine Reform des Gerichtswezens des Heeres. Er hat ja die Mängel der Militärjustiz aus nächster Nähe und am eigenen Leibe beobachtet und verspürt. Er weiß, welcher Druck durch die Kriegsgerichte auf Unschuldige ausgeübt werden kann, da die Richter zugleich Soldaten sind, und da Disziplin und Recht oft in Widerstreit geraten können. So will er denn in zwei Punkten die bessernde Hand anlegen. Erstens sollen alle Vergehen von Soldaten gegen die bürgerlichen Gesetze auch von den bürgerlichen Gerichten abgeurteilt werden, nicht von den Militärgerichten, die meistens vom bürgerlichen Leben nicht viel wissen und weder in die Motive von Verbrechen noch in die besonderen Umstände, die dabei mit-sprechen können, einen genügenden Einblick haben. Wir wissen es ja auch von deutschen kriegsgerichtlichen Urteilen, daß sie sich zuweilen von den Urteilen der Zivilgerichte über gleichartige Vergehen auffällig unterscheiden. Manchmal ist das Kriegsgericht härter, manchmal milder als der ordentliche Gerichtshof, und wenn z. B. ein Soldat vom Kriegsgericht wegen irgend einer Missetat bestraft wird, die er doch „im Zivil“ begangen hat, so kann es geschehen, daß er ganz abweichend von dem zivilgerichtlichen Urteil, das vielleicht seine Mittä-ter getroffen hat, bestraft wird. Das ist nicht zum Vor-teil des natürlichen Rechtsempfindens, das durch der-artige Verschiedenheiten beirrt wird. Den Militärgerich-ten sollen nach dem Picquartschen Entwurf nur die Ver-gehen gegen die Disziplin unterstehen. Darin sind die Militärs Sachverständige, und auf diese Gerichtsbarkeit will man verzichten, im Interesse der Disziplin. Daß ein Zivilrichter dabei den Vorsitz führen soll, wäh-

rend fünf soldatische Richter den Gerichtshof bilden, ist ein Vorschlag, der eine noch bessere Garantie als unser deutsches Kriegsgerichtsstatut dafür bietet, daß der geschulte Jurist neben den Offizieren bei der Rechts-feststellung mitwirkt. Unsere deutschen Kriegsgerichts-räte, die früheren Auditeurs, sind zwar auch „gelernte“ Juristen, aber zugleich Offiziere, und eine solche Zwi-terstellung ist immer dazu angetan, daß dabei der Sol-dat den Richter überwiegt, ebenso wie z. B. den Militä-rärzten mitunter nachgesagt wird, daß der Sanitätsoffizier in ihnen stärker ist als der Arzt, und daß sie infolgedessen hinter jedem Kranken zunächst einen „Trüdeberger“ und „Simulanten“ vernahmen. So wird auch der Jurisprudenzoffizier geneigt sein, in jedem Soldaten, der sich beschwert, den Meuterer zu wittern, der nur der Disziplin „Schwierigkeiten“ bereiten will. Also ist ein bürgerlicher Richter als Vorsitzender des Militärgerichts bestens am Platze.

Damit nun aber nicht doch das soldatische Richter-kollegium den unparteiischen Vorsitzenden allemal über-stimmt, hat Picquart zwei Forderungen von grundsätz-licher Bedeutung aufgestellt. Er hat aus dem Dreyfus-Prozess gelernt, daß auch militärische Berufungsgerichte frei sein müssen von dem innigen Zusammenhang mit der Armer, wenn sie die Wahrheit unbefangenen prüfen sollen. Deshalb ist vorgesehen, daß die Berufungen von Militärgerichten allemal an den übergeordneten bürgerlichen Appellationsgerichtshof ge-langen. Auf diese Weise wird ein vorurteilsfreies Ge-richt nachprüfen können, was die militärischen Sachleute und Interessenten für Recht befunden haben.

In Deutschland brauchen wir uns zunächst auf sol-che Fortschritte noch nicht einzurichten. Unser Militär-strafrecht ist erst vor wenigen Jahren auf eine neue Grundlage gestellt und so eingebaut worden, daß in ab-sehbarer Zeit auf Verbesserungen kaum zu rechnen ist, obwohl das öffentliche Militärgerichtsverfahren immer-kin verheißt, daß Missethäter schneller und allgemeiner als früher erkannt und dann schließlich auch bestraft werden können. Aber man weiß, daß jeder Kulturfort-schritt heutzutage auf alle Kultur-öcker anregend wirkt und darum haben wir auch in Deutschland Ursache, uns über französische Militärgerichtsreformen zu freuen.

Bundesan.

Der große Tag im Reichstag ist im ausländi-schen Blätterwald nicht ohne Echo geblieben. Am leb-haftesten kommentieren die Franzosen die lange Rede Bülow's. Der „Matin“ schreibt: „Vielleicht zum ersten Male seit 35 Jahren hat ein deutscher Staatsmann ver-sucht, deutschen Köpfen die Gründe beizubringen, welche die kühle und unerschütterliche Haltung Frankreichs rech-tfertigen, und er hat diesen Gründen beinahe seine Gul-digung dargebracht. Das Geschick hat bestimmt, daß Deutschland und Frankreich in diesem alten wurmstichigen Europa neben einander leben müssen. Jeder Franzose wünscht aufrichtig, daß dieses Nebeneinanderleben fortetzt und höflich sei.“

In ähnlicher Weise hebt der „Gaulois“ die Frie-densbedeutung der Rede des Reichskanzlers hervor.

Der „Figaro“ greift die Anbeutung Bülow's von der Möglichkeit eines französisch-deutschen Einverneh-mens in kolonialen Fragen auf und antwortet, Frankreich habe niemals, selbst nicht in der Marokkofrage abgeteilt, sich mit Deutschland über derartige Fragen zu unterhalten. Die radikale „Lanterne“ gibt der Meinung Ausdruck, daß Bülow Frankreich nunmehr nach seiner Vergangen-heit beurteile und seine früheren Mängel überschäze, ohne seine heutigen Vorzüge in Rechnung zu stellen. Die Herr-schaft des Chauvinismus in Frankreich sei vorüber. Das Blatt erinnert an die Umstände, unter denen Delcasse ge-stürzt wurde. Diese Umstände hätten bewiesen, wie schwe-lich gefürchtet das französische Volk sei. Es wäre vielleicht schwer zu entscheiden, ob diejenigen Personen, welche die deutsche Politik leiten, in der nämlichen Lage die nämliche Friedensliebe an den Tag legen würden.

Von den englischen Zeitungen läßt sich zunächst „Daily Telegraph“ vernehmen. Sie nennt die Rede einen offenen und mutigen Ueberblick über die internatio-nalen Beziehungen. Nirgends werde Bülow's Darlegung seiner Politik herzlicher gewürdigt werden als in Eng-land, obwohl Frankreich, Rußland, Oesterreich und Ita-lien auch guten Grund hätten zur Zufriedenheit.

Direkt feindselig äußert sich die konservative „Mor-ning Post“. Sie schreibt, die Engländer lassen sich nicht gern Lektionen halten. Wenn der Kaiser die Ver-söhnung des englischen Empfindens Deutschland gegen-über wünsche, nachdem Bülow vor einigen Jahren die Gefühle alter Engländer tief verwundet habe, so

Des Sängers Fluch

Zur Aufhellung von Schillers Anteil an Uhlands Ballade.
Von Johannes Broelsch.

(Fortsetzung.)

Gerade im Jahre 1814 hatte die Verwüstung der Hohenheimer Anlagen und die Verödung des Schlosses den Höhepunkt erreicht. Wohl zeigte noch mehr als eine hohe Säule von der verschwundenen Pracht — die 16 Säulen, die vor dem Mittelbau des Schlosses weitvor-springenden Balkon tragen, stehen noch heute; aber der Wegfall oder Zerfall der vielen kunstvollen Gebäude und Monumente des Parks, der Wasserwerke mit ihren Kas-kaden, Seen und Springbrunnen bot ein trauriges Bild der Zerstörung. Von der späteren, so zweckentsprechen-den Verwendung des Hofguts war noch keine Rede. Uh-land, der, wie wir sahen, mit dem ersten Verwaltungs-beamten der Gegend und dem Schultheißen von Pflie-mingen dort verkehrte, konnte in Bezug auf die Zukunft des Schlosses und der Gärten nur erfahren, daß für die Pflege derselben kein Gulden mehr verausgabt werden dürfe. Es war wirklich wie ein Fluch, der sich an dieser stolzen Schöpfung der Brunnliebe des verschwenderischen Herzogs Karl vollzog, die einst der junge Schiller als Blühtling in seinem Sturm- und Drangdrama „Kabale und Liebe“ mit den Worten der nach dem Bilde der Franziska von Hohenheim geschaffenen Lady Milford ver-urteilt hatte: „Wahr ist's, er kann mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust meines Herzens wie ein Feen-schloß aus der Erde rufen — er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel — ruft Paradiese aus Wildnissen — läßt die Quellen seines Landes in stolzen Böden gen Himmel springen, oder das Karl seiner Untertanen in einem Feuerwerk hinpuffen . . . aber kann er auch einem Herzen befehlen, gegen ein großes feuriges Herz groß und feurig zu schlagen?“ Das von Karls Willen in Hohenheim geschaffene „Paradies“ war im Begriff, wie-der zur „Wildnis“ zu werden!

Mit solchen Gedanken mag Uhland an jenem Juni-tage des Jahres 1814 — neun Jahre nach Schillers Tod — die Hohenheimer Anlagen durchwandert haben, und drei Tage später nahm er die poetische Neugegestaltung

der schottischen Ballade vom „eifersüchtigen König“ wie-der auf und gab ihr den Titel „Das zerstörte Königs-schloß.“

Im folgenden Herbst besuchte er Hohenheim wieder und gelangt beim Durchwandern der Anlagen an das Monument, das er im Tagbuch als „Herzog Karls Grab-stein“ bezeichnet.

Die Bezeichnung mag Manchen befremden, der in der Geschichte von Schillers Leben besser Bescheid weiß als in der Geschichte der Schlossanlagen von Hohenheim. Ihm ist bekannt, daß Schiller im Jahre 1793 in Lud-wigsburg weilte, als im dortigen Schlosse die Leiche des Herzogs Karl feierlich beigesetzt wurde; weniger bekannt ist, daß Schillers fürstlicher Erzherzog geraume Zeit vor seinem Tode im Park von Hohenheim einen Grabstein errichten ließ, dessen Inschrift ganz im Geiste jenes be-lannten Dokumentes gehalten war, mit dem er an sei-nem fünfzigsten Geburtstag unter dem Einfluß Franziska's sich reumütig von dem Leben lossagte, das er in seiner Sünden Marienblüte geführt hatte. Wenige Schritte von der „Einsiedelei“ erhob sich eine kleine Kapelle mit einem Altar, auf dem ein Totenkopf stand. Gegenüber befand sich ein halbgedecktes Grab, das ein Leichen-stein überragte. Die Inschrift hatte folgenden Wortlaut:

„Freund, ich genos die Welt und genos sie in ihrer ganzen Fülle, ihre Reize rissen mich dahin, blindlings folgte ich dem Citrone. Gott, welcher Anblick, als mir die Augen aufgingen! Tage, Jahre flossen dahin, und des Guten ward nicht gedacht. Heuchelei, Falschheit vergötterten die niedrigsten Handlungen, und der Schleier, der die Wahrheit bedeckte, war wie ein dider Nebel, den die stärksten Strahlen der wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten. Was bleibt mir übrig, Freund! Dieser Stein bedeckt mein Grab, und damit alles Vergangene. Herr, wache du vor meine Zukunft.“

Nörders „Geographisches Statistisches Topographi-sches Verikon von Schwaben“ (2. Auflage, Ulm 1800), das diese Inschrift mitteilt, enthält den Vermerk: „Diese Grabchrift machte bei ihrer Erscheinung großes Aufsehen; sie erschien zuerst in der Erlanger Zeitung und wurde für die Grabchrift des Herzogs selbst ausgegeben.“ Als von diesem stammend hat sie auch Uhland betrachtet, als

er am 10. Oktober 1814 vor dem Grabstein stand. Den Namen des Herzogs nannte der Stein freilich nicht, und der Wunsch, „dieser Stein bedeck mein Grab und damit alles Vergangene“, war nicht in Erfüllung gegan-gen. Wie aber stimmte zu dem Ton der Grabchrift das der Vernichtung ringsum!

Als dann am 3. Dezember die neugegestaltete Bal-lade beinahe vollendet war, erhielt sie den die Grund-idee scharf herausragenden Titel „Des Sängers Fluch“ und die Schluszzeilen lauteten:

„Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Geldebuch;
Verunken und vergessen, das ist des Sängers Fluch.“

Bestände nach alledem noch ein Zweifel, daß Uhland bei der Umwandlung der Tendenz und des Stoffes der Ballade unbedingt an Schiller und die Unbill hat den-ken müssen, die dem Dichter der „Räuber“ inmitten der glänzenden Hofhaltung des Herzogs Karl auf Hohen-heim widerfuhr, so würde die letzte Angabe des Tage-buches, die auf die Ballade Bezug hat, ihn wohl be-seitigen müssen. Nachdem Uhland das Gedicht an jenem Dezembertage vollendet hatte, eilte er zu Schott, mit dem er im Sommer die Hohenheimer Anlagen und die Schloßterrasse besucht hatte: „Die Ballade bis auf Einiges brendigt. Vorlesung bei Schott, Kabale und Liebe.“ Ich interpretiere die kurzen Angaben so: erst las er dem Schott'schen Ehepaar das Gedicht vor und dann schritt man zur gemeinsamen Bekrte desjenigen Schiller'schen Stückes, in dem sich dessen „Fluch“ auf all' die em-pörende Paschawittschaft des Despoten findet, der ihm das Dichten und das öffentliche Eintreten für die na-türlichen Menschenrechte, für „Freiheit, Männerwürde“, verbieten zu können geglaubt hatte. Zur Beschäftigung mit Schillers Jugendzeit mahnte aber auch sonst den jungen Dichter in Stuttgart gar Vieles. Noch lebte hier und in der Nähe so mancher Jugendfreund Schillers; ein anderer, Konz, war in Tübingen sein Lehrer gewe-sen und hatte ihm Vieles aus Schillers Jugend erzählt. Der Besuch von Zumbsteegs Oper „Die Geisterinsel“ mit Frau Schott am 10. Juni, nach dem ersten Ausflug Uhlands mit Schott nach Hohenheim, war auch eine Er-innerung an Schillers Jugendzeit.

(Schluß folgt.)



Solle er sich entweder von Bülow trennen, oder er solle Bülow beauftragen, keine Reden mehr zu halten, die Deutschlands Beziehungen zu England behandeln. Die Engländer können Unrecht verzeihen, nachdem eine Erklärung gegeben sei; aber ein Staatsmann, der sie einmal absichtlich beleidigt habe, sei nicht mehr der Mann ihres Vertrauens.

In Oesterreich-Ungarn findet die Rede Bülow's beifällige Aufnahme. Das Wiener „Fremdenblatt“ schreibt: Ein ruhiges Selbstgefühl im Namen Deutschlands durchzieht die Rede des Fürsten Bülow von Anfang bis zu Ende, und es würde uns wundern, wenn der Beifall, den ein großer Teil des Parlaments ihm zollte, nicht von dem größten Teile der deutschen Nation geteilt würde. Ebenso hat Fürst Bülow den Glauben an den Frieden befestigt.

Ein „Friedensbekenntnis würdiger Art“ nennt die „Neue Freie Presse“ die Rede des Fürsten Bülow. Was der Reichskanzler von dem Bundesverhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland sagte, werde in Oesterreich-Ungarn einen ausgezeichneten Eindruck nicht verfehlen. Nur ein böser Wille könne der Rede den Glauben verfehlen. Den Ausführungen des Reichskanzlers, meint das „Vaterland“, könne Offenheit und Klarheit nicht abgesprochen werden. Sie werden hoffentlich ihren Zweck, Veruhigung herbeizuführen, nicht verfehlen.

Ebenfalls zufrieden ist das in Budapest erscheinende Blatt „Budapest Hirak“. Es ist der Ansicht, die deutsche Diplomatie habe sich gegen Ungarn verständigt, indem sie einen Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn abgeschlossen hat, obgleich alle ungarischen Staatsmänner erklärten, derselbe könne nur mit Zustimmung des ungarischen Reichstages in Kraft treten. Das war eine Einmischung, über die wir uns beschwerten. Infolge dieses Vorgehens entstand die Vermutung, daß die deutschen amtlichen Kreise unsere konstitutionellen Kämpfe mit scheelchen Augen ansehen. Wir begrüßen darum das Dementi des Reichskanzlers mit größter Anerkennung. Fürst Bülow sprach uns aus der Seele, indem er den Wunsch ausdrückte, daß sowohl Oesterreich wie Ungarn sich jedes nach seinem spezifischen Charakter und nach seinen Bedürfnissen entwickeln möge.

Stellung der Handelskammern zum Fahrplan. Auf Anregung der Münchener Handelskammer wird am 26. November eine größere Anzahl von Handelskammern aus Bayern, Württemberg (Stuttgart), Baden (Mannheim), Pfalz und Oesterreich (Wien, Linz, Salzburg) hier eine gemeinsame Beratung über die bekanntlich schon seit mehreren Jahren angestrebte Verbesserung der Schnellzugverbindung zwischen Wien und München und weiterhin durch Südwest-Deutschland abhalten.

Dem Prinzen Alexander zu Hohenlohe bringt die Frankfurter Halbmonatsschrift „Das freie Wort“ ein Abschiedswort aus dem Wahlkreis Hagenau-Weissenburg, in dem es heißt: Durch sein Auftreten und Erscheinen in einem elsässischen Wahlkreis, durch die mutige Aufnahme des Kampfes gegen den Klerikalismus hat er, der ganz auf sich angewiesen war, aber ein Beispiel von größter Tragweite gerade im Elsass gegeben. Er hat die Elsässer daran erinnert, daß ihre politische Vergangenheit niemals dem Klerikalismus angehört hat, daß die Vergewaltigung von Religion und Politik nicht auf elsässischem Boden heimisch, daß sie vielmehr künstlich durch das deutsche Zentrum in das Land getragen worden sei. Menschen, die in den Tag hineinleben, mögen diese Wahrheit vergessen haben. In der Geschichte des politischen Parteeiwesens im Elsass wird man aber später den Prinzen Alexander zu Hohenlohe zu den ungenügenden Wählern und Helfern rechnen müssen, die den elsässischen Wählern aus der Not der Klerikalen Flut einen Weg gewiesen haben. Das bleibt sein unvergängliches Verdienst als unentwegter, aufgeklärter Politiker.

Stadt als Vorbild im „Musterlände“. Der offizielle Bericht über die letzte Mannheimer Stadtratssitzung enthält folgende Mitteilung:

Nach Entschließung des Groß-Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichtes vom 22. August dieses Jahres kann den etwasmäßig angestellten Lehrern der hiesigen Realschulen (Realschule, Musik- und Zeichenlehrer) die nach § 13 B. G. erforderliche Genehmigung zur Annahme der von Seiten der Stadt Mannheim ihnen bewilligten freiwilligen Zuschüsse zu ihren staatlich normierten Gehältern nicht erteilt werden, soweit diese Zuschüsse die zufolge Entschließung vom 11. Juni 1898 genehmigten Beträge (d. i. von 300 Mark) übersteigen. Bezüglich der letzteren Beträge behält sich das Groß-Ministerium die Zurückziehung der erteilten Genehmigung für den Fall vor, daß die betreffenden Beamten bei der in Aussicht stehenden Aenderung des Gehaltstarifes eine Erhöhung ihrer Bezüge erfahren werden. Diese Anordnung gilt zufolge Entschließung Groß-Ministeriums des Innern auch für die Lehrer der Gewerbeschulen.

Die Fürsorge des badischen Staates ist doch wirklich rührend. Anstatt froh zu sein, wenn wenigstens die Städte ihren Lehrern anständige Gehälter aussetzen, verhindert er das, wohl in der Befürchtung, daß sonst auch die Begehrlichkeit der Landlehrer nach einer ihrer Arbeitsleistung entsprechenden Bezahlung gefördert werden könne.

Frankreich gegen Rom. Die beharrliche Stellung, die das französische Kabinett in der Frage des Trennungsgesetzes eingenommen, hat ihr ein Vertrauensvotum der Deputiertenkammer eingetragen. Mit der Abstimmung können Clemenceau und seine Jünger zufrieden sein. Nach den amtlich richtig gehaltenen Ziffern wurde die Vertrauensstimmensordnung mit 391 gegen 143 Stimmen angenommen. Die Mehrheit umfaßt die Radikalen, die Sozialistisch-Radikalen und die unabhängigen Sozialisten, die Mitglieder der demo-

kratischen Linken, der demokratischen und der republikanischen Vereinigung sowie 17 gemäßigte Republikaner, 18 geeinigte Sozialisten und mehrere Wände. Die Mehrheit besteht aus 27 geeinigten Sozialisten, 30 gemäßigten Republikanern, 2 Sozialistisch-Radikalen, 69 Konservativen und 15 Nationalisten. Der Abstimmung enthielten sich unter anderer Jaurès, Pelletan und Ribot. Ueber die Sitzung der Kammer wird noch aus Paris berichtet:

In der Debatte nach Wiederaufnahme der Sitzung ergriff Kultusminister Briand das Wort und erklärte, er glaube nicht, daß der Papst, wie Jaurès meine, das Gesetz abgelehnt habe wegen der finanziellen Kontrolle durch Laien, sondern weil er der Meinung sei, daß es einen Angriff auf die Lehre der Kirche bedeute. Briand warf den Katholiken in heftiger Weise vor, daß sie gefagt hätten, es müsse Blut fließen, um die Kirche zu retten. „Welch abscheuliches Wort!“ (Anhaltender Beifall auf der gesamten Linken) Der Minister hat die republikanische Mehrheit, sich um die Regierung zu scheeren, der es obliege, das Gesetz anzuwenden. Seine äußersten Bemühungen würden auf Versöhnung gerichtet sein, dies sei seine Pflicht. (Beifall.) Gegen die Rechte gewendet, sagte Briand dann: „Wir wollen nicht mit dem Papst wieder anknüpfen, auch nicht indirekt. Wenn Sie sich ruhig verhalten, wie der Papst es Ihnen rät, werden Sie Ihren Kultus ausüben können; an dem Tage aber, wo Sie den Rat des Papstes vergessen, werden Sie sich uns gegenüber sehen mit der ganzen Strenge des Gesetzes.“ (Anhaltender Beifall.) Hierauf wurde die Debatte geschlossen und die von der Regierung gebilligte Tagesordnung Manjan angenommen, in der es heißt: Die Kammer billigt die Erklärung der Regierung und hat das Vertrauen, daß sie die Festigkeit besitzt, das Trennungsgesetz in seinem ganzen Umfange ohne jeden Zusatz zur Anwendung zu bringen.

Hierauf wurde die Sitzung geschlossen. Der Vatikan wird dieser machtvollen Kundgebung der französischen Regierung und Volksvertretung gegenüber klein beigeben. Wenn wir es doch erst soweit gebracht hätten!

Tages-Chronik

Berlin, 16. Nov. Das Zentrum wird dem Reichstag einen Antrag vorlegen, in dem der Reichskanzler ersucht wird, dem Reichstag jährlich einmal Material über die internationalen Beziehungen Deutschlands zugehen zu lassen.

Berlin, 16. Nov. Der Landeseisenbahnrat wird zu einer Sitzung zusammentreten, um über eine einzu führende Tarifiermäßigung für frisches Fleisch zu beraten.

Posen, 15. Nov. Wie das „Posener Tageblatt“ meldet, wurde im Dorfe Studzintec bei Rogasen das katholische Schulhaus gestern Abend mit Steinen bombardiert. Später wurde in der Nacht die Wohnung des Lehrers beschossen, so daß die Fenster scheiben zertrümmert sind.

Worms, 15. Nov. Auf Grund eines Antrages aus Stadtr. ro. d. n. c. t. f. in Hinblick auf den beklagenswerten Todesfall der Frau Seiler sollen von der Stadtverwaltung Vorlesungen getroffen werden, damit den Bürgern der Stadt zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ärztliche Hilfe bestimmt gewährleistet wird.

Konstanz, 15. Nov. Der Vizepräsident der ersten badischen Kammer, Graf Bodmann, ist heute Nacht 1 Uhr gestorben.

London, 16. Nov. Die hiesige Geheimpolizei hat Kunde von einem geplanten Anschlag gegen den König Haakon von Norwegen der gegenwärtig mit seiner Gemahlin zum Besuch des englischen Hofes hier weil, erhalten. Ein italienischer Anarchist, der zu diesem Zweck nach London gereist sein soll, ist verhaftet worden.

Kapstadt, 15. Nov. Einer amtlichen Meldung zufolge sind drei Anhänger Ferreras, unter ihnen ein Bruder Ferreras und ein eingeborener Espion gefangen genommen.

Tientsin, 15. Nov. Der neue chinesische Gesandte für Berlin, Tjeng-Kuangtschuan, war 1904 in Korea Gesandter und ist jetzt J. L. L. in Amoy. Er wird im nächsten Frühjahr in Berlin eintreffen.

Der Militärämter und Postbureau diener Schwarzmann in Nürnberg wurde wegen Unterschlagung von Postanweisungen, die er an seine Angehörigen und „Freunde“ schickte, verhaftet. Man spricht von 10000 Mark, um die der Staat dabei geschädigt worden ist. Ob Schwarzmann auch mit dem kürzlich gemeldeten Stuttgarter Postanweisungsschwindler, der inzwischen in Geislingen verhaftet worden ist, „zusammengehört“ hat, ist vorläufig noch nicht festgestellt.

In Singen wurde in dem Uhrengeschäft von Bringmann eingebrochen und für 450 Mark Schmuckfachen gestohlen.

Aus Berlin wird geschrieben: Eine überraschende Wendung haben die Ermittlungen zur Aufklärung einer kürzlich in Berlin vorgekommenen Liebestragödie gebracht. Die Schauspielerin Dora Markus, die von ihrem Geliebten angeschossen sein wollte, hat sich allem Anschein nach den Schuß selbst beigebracht, nachdem sie ihren Geliebten, einen Studenten der Medizin, niedergeschossen hatte.

Die 11jährige Tochter eines Bauern in Gersweiler (Lothringen) wurde auf dem Felde erschossen aufgefunden. Anscheinend liegt ein Mord vor.

Die auf dem Hochfelsen bei Traunkirchen bedienstete E. Seywald aus Kitzbichl in Tirol, die zum Herbeiholen von Proviant bis Bränntling abgestiegen war, wurde erdrosselt mit verstopftem Munde abseits vom Wege aufgefunden. Vom Mörder hat man keine Spur.

In San Sebastian stürzte ein Neubau zusammen. Zahlreiche Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Sechs Tote sind bis jetzt aufgefunden.

Aus Tacoma (Washington) wird gemeldet: Alle Eisenbahnstrecken im Nordwesten sind durch Ueberschwemmungen, hervorgerufen durch andauernden Regen und Schneeschmelze im Kaskadengebirge, auf etwa 300 Quadratmeilen, unterbrochen. Nach den bis jetzt

vorliegenden Nachrichten sollen 6 Menschen ums Leben gekommen sein.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 15. Nov. Der Reichstag nahm heute zunächst einen Antrag wegen Einstellung des gegen den Abg. Chrzanowski schwebenden Strafverfahrens an. In der hierauf fortgesetzten Besprechung der auswärtigen Politik gibt Staatssekretär v. Tschirschky eine Erklärung ab, worin er bedauert, daß er an der gestrigen Sitzung nicht teilnehmen konnte. Der Staatssekretär bemerkt dann über die gestrigen Ausführungen des Abg. Wiemer, er sei nach München als Vertreter des Auswärtigen Amtes in Begleitung des Kaisers gegangen; er wisse nicht, aus welchen Tatsachen Wiemer den Vorwurf schöpfe, daß er ein Hofmann sei. Die auswärtige Politik werde einheitlich geleitet; er besitze keinen anderen Ehrgeiz als den, ein treuer Mitarbeiter des Reichskanzlers zum Wohl des Vaterlandes und des deutschen Volkes zu sein.

Liebermann v. Sonnenberg (Antif.) führt aus: Die Ausführungen des Reichskanzlers waren richtig, so daß man kein Schwarzes zu sein braucht, wenn man seine Beziehungen mit einigen Schattenstrichen verzieht. Das gute Verhältnis zu Rußland hat heute leider nicht mehr die Bedeutung wie früher. Wenn das Verhältnis zu England besser geworden ist, so ist es erfreulich. Sorgen wir dafür, daß der Byzantinismus in Deutschland verschwindet.

Gothein (fr. Vgg.): Für die Einbringung der Interpellation seien politische Gründe bei den National-liberalen maßgebend gewesen. Tatsache ist, daß das Gefühl der Isolierung und der politischen Vereinsamung sich sogar bei den Gutgejunten bemerkbar macht. Auch im Auslande werde Bülow's Rede ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Bedeutung des Dreibundes sei für Oesterreich zurückgetreten, weil die Aktionsfähigkeit Rußlands geringer geworden sei. Man möge die reaktionäre Politik im Innern beseitigen und ebenso die Aberrungspolitik nach außen, dann werde die internationale Politik schon besser werden.

Zimmermann (Rp.): Der Vorwurf des persönlichen Regiments sei durch Bülow's Rede nicht beseitigt. Der Reichskanzler sei bei uns nicht der leitende Staatsmann. Darin liege ein Grund für die Unstetigkeit unserer Politik.

Damit schließt die Besprechung. Es folgen Wahlprüfungen. Für gültig erklärt werden die Wahlen von Bising (natl.), Becker-Essen (natl.), Hops (Rp.). Für die Wahl von Heß (natl.) wird Beweis erhebung beschlossen. Die Wahlen von Brockhaus (kons.), Schlüter (Rp.) und Dr. v. Jaunez werden, zum Teil erst nach längerer Debatte, für gültig erklärt. Gegen die Wahlen von Dietrich (kons.) und Malfewitz (kons.) werden Anträge auf Ungültigkeitserklärung und namentliche Abstimmung gestellt. Auf Vorschlag des Vizepräsidenten Paschke erklärt sich das Haus damit einverstanden, die namentliche Abstimmung zu Beginn der nächsten Sitzung vorzunehmen. Nach längerer Erörterung über die Wahl Malfewitz wird die Debatte geschlossen.

Um 7 Uhr vertagt sich das Haus auf morgen (Rest der heutigen Tagesordnung und Gewerbeordnung).

Zur Lage in Rußland.

Die ganze Amtskorporation verhaftet. In Rowno wurde die gesamte, aus 57 Personen bestehende Amtskorporation in Haft genommen.

Todesurteile.

Das Feldgericht in Warschau verurteilte drei Arbeiter wegen Agitation zum Auslande in der Zuckerraffinerie Hermanoff zum Tode durch Erschießen. Die Soldaten weigerten sich anfangs das Urteil zu vollziehen, mußten aber schließlich den Befehl ausführen. Weitere fünf Personen sind wegen Raubanfälle vom Feldgericht zum Tode verurteilt worden.

Richtigstellung.

Die gestrige Meldung über die Flucht von 25 verurteilten Matrosen aus Kronstadt wird von dort dahin richtiggestellt, daß sechs Matrosen entwichen sind, von denen 2 bereits wieder ergriffen wurden.

Aus Württemberg.

Dienstaachrichten. Uebertragen: Die evangelische Stadtpfarrer Kottwitz, Delanais Tuttlinger dem Stadtpfarrer Heintzler in Oberndorf, Delanais Sulz, ferner die Pfarrer: Winterlingen, Delanais Balingen, dem Pfarrer Hängeler in Fachsenfeld, Delanais Kalen und Stetten, Delanais Badstuber, dem Pfarrer Bezner in Oelbrunnweiler, Delanais Kästner.

Landtagskandidaturen. Der von der Volkspartei in Ehlingen zu dem Landtag aufgestellte Kandidat Ernst Schwarz hat seine Kandidatur wieder zurückgezogen. — In Ellwangen wurde der seitherige Abgeordnete Landgerichtsrat Walter wieder aufgestellt.

Zur Landtagswahl schreibt die neueste Nummer der „Volksschule“, Organ des Volksschullehrervereins: „Die Gefahr liegt nahe, daß Zentrum und Bauernbund mit Hilfe der Deutschen Partei die absolute Mehrheit (47 bei 92 Abgeordneten) erhalten. Dann, Schule und Lehrerstand, fährt wohl! Die Deutsche Partei geht in sehr wichtigen Schulfragen (geistliche Schulaufsicht und fakultative Zulassung der Simultanschule) mit Zentrum und Bauernbund; wir werden einen schwarzen Landtag bekommen, wenn es nicht gelingt, den Sieg der reaktionären Parteien zu verhindern. Wer würde im Reaktionslandtag präsidieren? Ein Schwarzer oder einer aus der Partei, die den Schwarzen in Schulfragen beisteht und den Bauernbund unterstützt, ein katholischer Laie oder ein protestantischer Theolog?“

Zu der Frage der Lehrerkandidaturen schreibt derselbe Verfasser auf Grund eines Berichts aus einem Wahlbezirk mit einer Lehrerkandidatur: „Wir ahnt und schwant, als ob wir durch unsere Uneinigkeit,

durch unsere Kurzsichtigkeit, durch unsere politische und kirchliche Engherzigkeit, durch Kleinliche Hervorhebung persönlicher Gefühle und Stimmungen uns wieder um den Erfolg unserer Bemühungen, im Landtag einen schulfortschrittlichen Lehrer zu haben, bringen könnten. Dann aber dürfte die Frage ernstlich zu erwägen sein, welchen Zweck ein Lehrerverein noch haben kann, wenn er durch Uneinigkeit und widerlichen Kleinlichkeitsgeist seiner Mitglieder sich selber der kräftigsten Mittel zur Förderung der Vereinszwecke beraubt."

Stuttgart, 15. Nov. An einer von den Vereinten Bürgervereinen auf gestern einberufenen Besprechung über die bevorstehenden Bürgerauswahlen nahmen Vertreter der Deutschen Partei, Konservativen und des Zentrums teil. Der Vorschlag, einen gemeinsamen bürgerlichen Wahlzettel aufzustellen, fand Zustimmung. Endgültige Beschlüsse wurden nicht gefaßt, da womöglich die in Aussicht gestellte Erklärung der Volkspartei abgewartet werden soll.

Stuttgart, 15. Nov. Der hiesige Rabatt-Sparverein, dem im Oktober 638 Konsumentenmitglieder beigetreten sind, hat nun einen Mitgliederstand von 17 980.

Ulm, 15. Nov. Die industriellen Betriebe im Osten der Stadt haben schon vor längerer Zeit darauf hingewiesen, daß ihr Betrieb sich im Vergleich zu dem der im Westen angeordneten Establishments verteuere, da diese die Nähe des neuen Güterbahnhofs und das städtische Industriegebiet zugute komme. Die Stadtgemeinde hat diese Vorstellungen zur Kenntnis der Generaldirektion gebracht und diese hat nun Bescheid gegeben, daß die Anlegung eines Industriegeleises im Osten zu empfehlen sei; sie selbst wolle in der Nähe des Stuttgarter Tores eine Annahmestelle für kleinere Güter errichten. Die bürgerlichen Kollegien sind mit dieser Regelung einverstanden.

Steinheim, a. M., 16. Nov. Nach längeren Vorbereitungen konnte hier die neue Kleinkinderschule eingeweiht werden, daß sie einem allgemeinen Bedürfnis entgegenkommt, beweist die Tatsache, daß ihr sofort 80 Kinder zugeführt wurden.

Auf einem Maisacker bei Kornwestheim wurde gestern der 66 Jahre alte Tagelöhner Böhm von Blauselben tot aufgefunden. Er scheint erkrankt zu sein.

Der Bauer Heinrich Greb in Wamsheim O. A. Leonberg verunglückte dadurch, daß er seinen Fuß in die Drehschmaschine brachte, die ihm den Vorderfuß abriß.

Am Dienstag früh 6 Uhr wollte der von Winseheim O. A. Leonberg gebürtige Mechaniker Klinger auf dem Rad nach Pforzheim in sein Geschäft fahren. Unweit des Ortes stieß er auf ein mit Holz beladenes Futurwerk, so daß er schwer verletzt in seine elterliche Wohnung zurückgebracht wurde.

Aus Enzberg O. A. Maulbronn wird geschrieben: Auf der Straße nach Detisheim sind von Vubenhänden 15 junge Obstbäume abgeknippt worden. Hoffentlich gelingt es, die Täter zu fassen. — Einen plötzlichen Tod erlitt die 70jährige Ehefrau des Kaufmanns Leibbrand hier. Beim Essen fiel sie vom Stuhl und war sofort tot. Ein Herzschlag hatte sie getroffen.

In Altburg O. A. Calw ist das Wohnhaus, Scheuer und der Stall des Bauern und Holzhauers Vorher bis auf den Grund abgebrannt. Verrettet ist nur das Vieh und der Schaden beträgt ca. 15 000 M.

In Aistag O. A. Sulz überfiel ein Fabrikarbeiter unterwegs in der Dunkelheit seine Schwiegermutter und schlug, in der offenkundigen Absicht, sie zu töten, so lange mit einem schweren Stein auf sie ein, bis sie bewußtlos zusammenfiel. Da die Verletzte in Lebensgefahr schwelgte, erschien abends noch das Gericht am Tatort und ließ den rohen Burschen festnehmen, der nach anfänglichem Leugnen ein Geständnis abgelegt haben soll.

Die Schanne und Stallung des Handelsmanns Markus Friedberger in Laupheim ist gestern Vormittag vollständig abgebrannt. Die Entstehungsurache ist bis jetzt unbekannt.

Gerichtssaal.

Karlsruhe, 15. Nov. Die Strafkammer verurteilte den praktischen Arzt Dr. Hammerle in Langensteinbach Amt Bruchsal wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Klientinnen zum Teil unter 14 Jahren, zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus.

Ein schneidiger Polizeiergeant.

Wegen einer im Amt begangenen Körperverletzung wurde vor der Strafkammer in Siegen der Polizeiergeant Heider aus Eiserfeld zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten und zu einer an den Verletzten zu zahlenden Buße von 100 Mark verurteilt. Wie der Staatsanwalt zur Begründung seines auf 8 Monate lautenden Antrages ausführte, handelt es sich bei dem in Frage kommenden Vorfall um einen polizeilichen Uebergriff größter Art. An einem Oktoberabend 1905 kehrten eine Anzahl Maurer, die in Siegen tätig gewesen waren, nach Eiserfeld mit der Bahn zurück. Da der Abend kalt und die Leute hungrig waren, wurde der Weg vom dortigen Bahnhof nach ihrer Wohnung im Rausschritt zurückgelegt, wobei der Maurer Schepp von dem anscheinend angetrunkenen Beamten angehalten und nach seinem Namen gefragt wurde. Als Schepp seinem Erkennen über das Vorgehen des Beamten Ausdruck gab und die Angabe seines Namens verweigerte, zog der Polizeiergeant sofort seine Waffe und führte mit der blanken Klinge einen Schlag nach dem Kopfe des Schepp, der noch soweit zurückweichen konnte, daß nur seine Nase gespalten wurde. Durch die Vernarbung der Wunde ist das Gesicht des Betroffenen allerdings dauernd entstellt worden. Da festgestellt war, daß der Beamte in betrunkenem Zustande gehandelt hatte, sind bei der Zumessung der Strafe mildernde Umstände angenommen worden.

Bei einem preussischen Polizei-Jenfor.

Von Karl Böttcher.

„Nanu! Ein Brief vom Polizei-Präsidium!“ Als Morgengruß flattert er mit amtlicher Wichtigkeit auf meinen Schreibtisch.

Aufgeschritten. Poststudiert... „Was? Mein Stück abermals verboten? Mein liebes „Ausgewiesen!“, dem die brave Polizei bereits in verschiedenen Städten die Lampen der Aufführung auspustete! Sternkreuzbombenelement, da hol doch gleich —“

Ja, ein leuchtender Gedanke! Ich werde den Herrn Polizei-Jenfor selbst anschauen, werde mit ihm über den Kriegsfall eingehend sprechen, ihm erklären, nachweisen, daß —

Selbstverständlich muß er das Verbot zurücknehmen. Wie ich die engen Korridore des Polizeigebäudes dahinschreite — es riecht nach Bureaokratie. Ein langer Sonnenstrahl fällt durchs trübe Fenster. Ich wundere mich, daß diesen frechen Eindringling keine Pflichtenhaube anschnauzt und nach seiner Legitimation fragt.

Der Herr Polizei-Jenfor thront bei meinem Empfang im Lehnstuhl und liebkost seinen Schnurrbart — Jaco „es ist erreicht“. Er bleibt sitzen. Ich stehe. Stuhlbandieten — nein, is nich.

Wald die Unterhaltung in flotten Gang... „Ihr „Ausgewiesen!“ ist verboten wegen „Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung“, näselst er daher.

„Es würde mich interessieren, wie Sie dieses Verbot begründen, Herr Regierungs-Assessor.“ „Om! Mich selbst hat Ihr Stück schon bei der Deklaration mächtig gepackt, geradezu aufgeregt. Lassen Sie in unserer aufgeregten Zeit die Aufführung in unsere Bevölkerung hineinplagen, und ich stehe für nichts.“

„Aber in Hamburg, wo „Ausgewiesen!“ drei Wochen lang bei vollen Häusern in Szene ging, hat es die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ nicht gefährdet!“ „Bah, Hamburg! Was geht uns Hamburg an! Wir sind hier in Preußen!“

Wet streckt er die Beine von sich und vergräbt die Hände in den Hosentaschen. „Der in dem Stück behandelte Stoff“, erwiderte ich, „gehört doch einer vergangenen Zeit an, hat beinahe historischen Hintergrund.“

„Tropdem, die Handlung des Stückes steht mitten drin in unsern Tagen.“ „Galt, ich muß wohl die Sache etwas anders angehen, um zum Ziele zu kommen...“

„Wie Ihnen bekannt, Herr Regierungs-Assessor, wurde jenes Ausnahmegesetz durch die tatkräftige Initiative des Kaisers Wilhelm II. bald nach seinem Regierungsantritt aufgehoben. Weinen Sie nicht, daß das Stück, wenn auch indirekt, einen bedeutsamen Regierungsakt des Kaisers gewissermaßen unterstreicht und schon deshalb nicht verboten werden sollte?“

Er richtet sich ein wenig auf und spuckt mit dem Auge aus — pardon, läßt das Monocle fallen. „Schön. Aber das große Publikum macht nicht solche Unterschiede.“

„Wollen Sie mir vielleicht diejenigen Stellen meines Stückes bezeichnen, welche Sie beanstanden? Vielleicht ließe sich etwas ändern, mildern, weglassen.“

„Nein, das geht nicht“, unterbricht er mich. „Wir sind gegen die ganze Tendenz des Stückes — eines Stückes aus der Zeit des Sozialistengesetzes!“

„Wieso gegen die Tendenz? „Ausgewiesen!“ behandelt eine einfache Familiengeschichte. Und das Sozialistengesetz bildet nur den zeitlichen Hintergrund, wie etwa — um ein recht großes Beispiel zu gebrauchen — die Zeit des Abhängigkeitsverhältnisses der Schweiz von Oesterreich den zeitlichen Hintergrund zum „Tell“ bildet.“

„Alles sehr schön! Aber am Verbot läßt sich trotzdem nichts ändern. Da ist zum Beispiel Ihr „Staatsanwalt von Ringstedt.“ Sie haben den bedeutsamen Stand der Staatsanwälte durch Zeichnung dieser Figur geradezu lächerlich gemacht!“

„Sie werden doch zugeben, Herr Regierungsassessor, daß derartige Streber und Karrierefeuchter in unserem Beamtenstaat vielfach herumlaufen?“

„Gebe ich ohne weiteres zu.“ „Nun also! Ich habe doch keine Verpflichtung, bei meinen streng nach dem Leben gezeichneten Figuren die Staatsanwälte in bengalischer Beleuchtung zu verklären!“

„Om! Der Staatsanwaltschaft sollte derartiger Kritik nicht ausgefetzt sein!“

„Nicht jeder Stand hat seinen Vorzügen und Mängeln ausgefetzt? Da ist zum Beispiel der Offiziersstand! In jeder Nummer unserer Wipplätter können Sie darüber lachen.“

„Leider! Solchen Wipplattschmierern müßte das Handwerk gelegt werden!“

„Nervös trommeln seine Finger auf der Tischplatte.“

„Weinen Sie nicht, daß das Polizeiverbot eines Stückes etwas Barbarisches ist?“ beginne ich von neuem.

„Wieso?“

„Ein Theaterstück, eine ernste literarische Arbeit, schüttelt man nicht aus dem Aermel. Gustav Freytag erzählt in seiner „Technik des Dramas“, daß ein verloren gehendes Stück für den dramatischen Autor ein ganzes Jahr erfolglosen Schaffens bedeutet.“

„Wie? Was? Macht ein solches Ding soviel Wirtschafft?“

„Die Vorstudien zu „Ausgewiesen!“, das Finden der Handlung, der szenische Aufbau, das Ausgestalten der Charaktere — dies alles war eine Arbeit von etwa einem halben Jahre. Da die Aufführungen des Stückes verboten sind, war die ganze Arbeit vergeblich, verursacht mir also das Verbot großen Schaden.“

Er zuckt die Achseln. „Mögen Sie als Einzelner diesen Schaden tragen!“

*) Böttchers Drama „Ausgewiesen“ ist wieder freigegeben und ist kürzlich in Ulm zur Aufführung gekommen. Der Dichter selbst hat aber, wie wir unseren Lesern schon mitteilen inwischen Gelegenheit gehabt die Polizei (die Wiesbadener nämlich) noch von einer anderen Seite kennen zu lernen.

Der ideale Schaden, welchen die Aufführung Ihres Stückes bei der breiten Masse anrichten würde, ist ein viel größerer.“

„Aber muß denn Ihre Ansicht über „Ausgewiesen!“ die einzig richtige sein? Man ist über Theaterzensurverbote selbst in Ihren Kreisen gar oft verschiedener Meinung. Denken Sie an Sudermanns „Johannes“, den man anfangs verbot und nachträglich freigab, oder an Hauptmanns „Weber“, deren Verbot vom Oberverwaltungsgericht aufgehoben wurde!“

„Om! Diese Freigabe ist sehr zu beklagen. Ich — ich würde „Die Weber“ stets verbieten!“

„Ach, man kann sich wegen der hausweisen Zensurverbote nicht zu Ende wundern; unsere Polizeizensur sieht leider viel zu trüb!“

„Inwiefern?“

„Erinnern Sie sich nur der Zensoren der vierziger Jahre, deren Tätigkeit die Gedichte von Freiligrath, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben zum Opfer fielen! Viele dieser damals verfolgten Gedichte stehen in unseren Schulbüchern!“

„Mag sein! Aber ich schlage Sie mit Ihren eigenen Worten. Sie schildern in Ihrem „Ausgewiesen!“ unter anderem einen Landrat, der nach der vollzogenen Ausweisung sagt: „Ich tue mir meine Pflicht. Für die Folgen bin ich nicht verantwortlich. Klagen Sie die bestehenden Einrichtungen an!“... Sehen Sie, dieser Landrat bin ich — Ihnen gegenüber. Ich tue mit dem Verbot Ihres Stückes nur meine Pflicht — nichts weiter.“

Mit markierter Würde betrachtet er seine Nägel und dann die Spitzen seiner Lackstiefel, während sich der Renommierschmiff auf der linken Wange dunkler färbt... „Ich störe die feierliche Betrachtung.“

„Meines Erachtens, Herr Regierungsassessor, wird durch gewaltsames Unterdrücken des geistigen Lebens seitens der Polizei gar nichts gebessert; denn solche Unterdrückung hemmt den geistigen Fortschritt einer Nation. Die alte Geschichte: je geistig tiefer ein Land steht, um so energischer betreibt seine Polizei Zensur und Theaterzensur — je höher, desto mehr genießt es geistige Freiheit. In der Türkei und in Rußland ist solche Polizeizensur Alles — in England und Amerika nichts.“

Wie gelangweilt, greift er nach einem Aktenbündel. „Alles sehr schön! Aber „Ausgewiesen!“ bleibt verboten!“

Eine Minute später habe ich die dumpfe Polizeiatmosphäre hinter mir. Draußen, in frühlingswarmer Gotteswelt, helllachende Sonnenpracht und kräftigen Sprossen.

Ob sich diesem „blühenden Rausch“ auch mit Polizeiparagraphen zu Leibe gehen läßt?

Fernisches.

Vom guten Ton im Eisenbahnkoupe.

Ein ernstes Problem: muß man grüßen, wenn man ein Eisenbahnkoupee betritt? Es ist eine schwer zu lösende Frage, schreibt E. Faquet in der „Revue Hebdomadaire“. Die einen sagen: „Natürlich muß man grüßen. Man kommt in eine geschlossene Gesellschaft — wie sollte man da nicht grüßen?“ Darauf erwidern aber andere: „Ein Gruß beim Erscheinen in einem Eisenbahnabteil ist wie eine Ankündigung, daß man mit den darin befindlichen Personen in Verkehr zu treten wünscht; ein solcher Gruß ist also gewissermaßen eine Indiskretion.“ Von den vielen kuriosen Lösungen der Frage seien nur einige erwähnt: 1. In der dritten Klasse grüße man mit einem freundlichen „Guten Tag, meine Herrschaften“; in der zweiten mit einem vornehmen Neigen des Kopfes; in der ersten gar nicht. 2. Man grüße nur, wenn Damen im Koupee sind, weil man Damen immer grüßen soll; Herren braucht man nicht zu grüßen. 3. Man grüße nur, wenn man aussteigt, nicht beim Einsteigen, weil man beim Einsteigen noch keinen kennt, beim Aussteigen dagegen mit den Reisegenossen schon einigermaßen bekannt ist; selbst wenn man mit ihnen kein Wort gewechselt hat: die Bekanntheit rührt daher, daß man mit ihnen gemeinsam dem Tod ins Auge gesehen hat! Faquet selbst ist für den Gruß, aber für einen besondern, oberflächlichen, distinkten Gruß, der zu sagen scheint: „Guten Tag, aber fürchten Sie weiter nichts; ich habe nicht die Absicht, Sie zu belästigen.“

Selteneres.

— Verwandtes. Gefängnisdirektor: ... Sie wollen also während Ihrer Strafszeit eine Beschäftigung! ... Was haben Sie denn für einen Beruf? — „Ich war Cellist in einem Orchester!“ — „Nun, dann können Sie im Hof Holz sägen!“

— Kleiner Irrtum. Besucher: „Was ist denn das für ein Köntgenbild?“ — Hausherr: „Köntgenbild? Das ist meine Frau im Ballkleid!“

— Aus der Schule. Der Lehrer behandelt die biblische Geschichte vom Scherstein der Witwe und stellt die Frage, welchen Wert ein Scherstein habe. Die Antwort einer Schülerin lautet: „12 Mark 42 Pf.“ Auf die Frage, wie sie zu dieser Zahl komme, erklärt sie, so stehe es in ihrem Handbuch der biblischen Geschichte. Verwundert läßt sich der Lehrer die Stelle zeigen und findet als Ueberschrift:

Das Scherstein der Witwe.

Mark. 12, 42.

(Evangelium Markus, Kap. 12, Vers 42.)

Sandel und Volkswirtschaft.

Göppingen, 15. Nov. Auf dem heutigen Schafmarkt waren 10770 Schafe zugetricben. Verkauft wurden 8240 Stück. Die Preise waren etwa 5-6 M. per Paar teurer als auf alle übrigen Schafmärkten des Landes. Die Preise bewegten sich bei Schafen von 40-78 M. bei Hammeln von 55-78 M. und bei Hammelämmern von 44-65 M. Der Gesamtumsatz belief sich auf 296 224 Mark.

Aus Stadt und Umgebung.

Die Wahltagung der Volkspartei für die kommende Landtagswahl hat begonnen. So fanden gestern abend in Sprollenhaus und Nonnenmüß sehr gut besuchte Versammlungen statt. Der Kandidat, Herr Professor Hoffmann, erläuterte in sachlichem Vortrag zuerst das Wahlsystem, kam auf die Reformen und Gesetze zu sprechen, welche der Landtag in den letzten Jahren unter Führung der Volkspartei zu Stande brachte. Des Weiteren kam Redner auf die Talsperrre zu sprechen, daß wenn dieselbe gemacht werde, und

das sei wohl nicht mehr weit, könne man durch die Stauanlage eine Industrie in das obere Tal hereinbringen, welche dann auch das Bedürfnis einer Eisenbahn erfordere. Mit den Leiden und Klagen der Waldarbeiter sowie der Gemeinde gegenüber dem Staat war der Redner sehr gut vertraut, er führte an der Hand einer Statistik an was der Staat seit 1890 bis 1901 von Privateigentum in Staatsbesitz genommen hat, ferner daß der Staat nicht genügende Vorschriften besitze um dem Landmann für Streue aus dem Wald zu sorgen, trotzdem diese in Masse im Wald liege.

Die Ausführungen des vortrefflichen Redners fanden allgemeinen Beifall.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur: E. Reinhardt, daselbst.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Weber und Langenecker, Pforzheim, bei, welchen wir unsern Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Versammlung

der Deutschen Partei in Höfen

am Sonntag den 18. November,
nachmittags 3 1/2 Uhr,
(nicht wie im Zirkular angegeben 2 1/2 Uhr)

im Gasthaus zur Krone.

Herr Handelskammersekretär Dr. Kehm aus Ulm wird über das Programm der Deutschen Partei sprechen und wird hierzu freundlichst eingeladen.

Liberaler Vereinigung Wildbad (Ortsgruppe der Deutschen Partei).

Wildbad.

Hochzeits-Einladung.

Wir beehren uns, hiemit, Verwandte, Freunde und Bekannte zur Feier unserer ehelichen Verbindung auf
Samstag, den 17. November
in das Gasthaus zur alten Linde
freundlichst einzuladen und bitten, dies als persönliche Einladung annehmen zu wollen.

Max Kern.

Karoline Großmann.

Kirchgang um 12 Uhr vom Gasthaus zum „Adler“ aus.

Drucksachen aller Art

stellt schnell und preiswert her B. Hofmannsche Buchdruckerei.

Sand-Verkauf.

Nächsten Dienstag, den 20. ds. Mts., vormittags 11 Uhr, werden im Rathause hier ca. 60 cbm Sand am Bächerweg öffentlich versteigert.

Wildbad, den 16. Nov. 1906.

Die Stadtpflege.

Geschäfts-Übergabe und -Empfehlung.

Der verehrlichen Einwohnerschaft hiesiger Stadt und Umgegend, besonders meiner werten Kundschaft, mache ich die ergebene Mitteilung, daß ich mein Geschäft an meinen Sohn abgetreten habe.

Für das mir so viele Jahre hindurch entgegengebrachte Vertrauen danke ich herzlich und bitte, solches auch auf meinen Sohn übertragen zu wollen.

Daniel Treiber.

Im Anschluß an Obiges teile ich ergebenst mit, daß ich das von meinen Eltern übernommene Geschäft in unveränderter Weise unter der bisherigen Firma

Daniel Fr. Treiber

weiterführen werde. Ich werde mich stets bemühen, meine werten Kunden gleich meinem Vater in reeller solider Weise zu bedienen und bitte um geneigtes Vertrauen und Wohlwollen.

Robert Treiber.

Firma Daniel Fr. Treiber.

Anfang nächster Woche trifft

ein Waggon neuer Wein

für mich ein und kann im Schulhof gefaßt werden. Preis per Hektoliter 40 und 43 Mt.

Fr. Kessler, Weinhandlung.

Forstamt Wildbad. Wegsperrre.

Infolge Holzfallung in 181 Rißhalbe ist die Grünhüttersteig von den Stockwiesen bis zur Einmündung auf den Verbindungsweg, sowie die Dachsbausteig bis auf weiteres gesperrt.

Fahrnis- Versteigerung.

Nächsten Montag, nachm. von 1/2 2 Uhr an, wird die Fahrnis der **Rosine Eitel We.** in deren Wohnung öffentlich versteigert, wobei vorkommt: Frauenkleider, Kleiderkasten, 1 Kommode, Tische, Stühle, 1 Küchenkasten mit Glasaufsatz, Bettladen samt Koffen, Betten, Leinwand, Küchengeräte, 2 Fässer und noch Verschiedenes.

Den 16. Nov. 1906.

Waisenrichter Gutub.

Eine schöne

Wohnung

mit 3 Zimmern, Waschküche und sonstigem Zubehör ist bis 1. April zu vermieten.

Näheres in der Exped. [360]

Evang. Gottesdienste

Ernte- und Herbstankfest. Predigt vorm. 9/10 Uhr: Stadtpfarrer Auck.

Christenlehre nachm. 1 Uhr mit den Söhnen: Stadtvikar Dr. Baur. Die Abendbibelstunde fällt aus wegen der Versammlung des Co. Bundes in Neuenbürg.

Kathol. Gottesdienste.

Predigt vorm. 9 Uhr: Stadtpfarrer Hammer. nachm. 2 Uhr: Derselbe.

Volkspartei!

Einladung

zu einer

öffentlichen Wahlerversammlung

für den Landtag. (Wahltag 5. Dezember 1906.)

Der Kandidat der Volkspartei

Herr Professor Leonhard Hoffmann

und der Reichstagsabgeordnete unseres Wahlkreises

Herr Schweickhardt

werden sprechen:

I. in Neuenbürg:

Samstag den 17. November, abends 8 Uhr im Gasthof zur „Sonne“.

II. in Wildbad:

Sonntag den 18. November, nachmittags 3 Uhr im Gasthof zur „Sonne“.

Der Wahlausschuss der Volkspartei.